Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 36 (1977)

Artikel: Rotzloch : Industrie seit 400 Jahren
Autor: Flüeler, Karl
Kapitel: Meister, Gesellen, Lehrlinge, Arbeitsverhältnisse, Lebensumstände
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698327

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meister, Gesellen, Lehrlinge, Arbeitsverhältnisse, Lebensumstände

Wir haben viel von Kauf und Lauf gehört, darob aber beinahe den Menschen vergessen. Es hält tatsächlich auch schwer, aus den Akten viel darüber zu erfahren.
Sicher ist, dass die verschiedenen Meister, von denen wir gehört haben, ihr Gewerbe nicht allein betreiben konnten. Sie brauchten Hilfspersonen, Arbeiter, Gesellen, Lehrlinge. Denn ausser der Kraft, welche durch die Wasserräder, sei es auf den Holländer, den Mühlstein oder die Hammerwerke übertragen wurde, war eine Unzahl von Handreichungen nötig, um die Gewerbe, von denen wir gehört haben, zu betreiben. Da waren einmal die Lumpensammler, die mit Säcken und Handkarren durchs Land zogen und den erforderlichen Rohstoff herbeischafften, dann die Büttgesellen, die vom frühen Morgen bis in den späten Abend an ihren Bütten standen. Pauscht auf Pauscht wird gepresst. Die dünne und empfindliche Ware muss auf den grossen Trockenboden getragen und dort über die «Hänckhstühl» gehängt werden. Ist das Papier nach einem umständlichen Leimungsvorgang, nochmaligem Trocknen und Glätten schreibfertig, so wird es in Ballen gepackt, zu einem halben oder ganzen Ries gebunden und dem Schreiber oder Drucker geliefert. Ein alter Bericht sagt, dass dem Papiermacher ein jeder Bogen, ehe man darauf schreiben kann, 33 mal durch die Hand gehen müsse. Da durfte keiner faulenzen. Schon um 4 Uhr in der Frühe, an manchen Orten noch früher, begann die Arbeit und wurde bis in den späten Abend hinein fortgesetzt. Die gewöhnliche Arbeitszeit dauerte 14·1/2 Stunden.
Um das Handwerk richtig zu erlernen, musste der Lehrjunge, auch wenn er eines Meisters Sohn war, 4 Jahre und 14 Tage Lehrzeit zurücklegen. Er musste von guter Herkunft und artigem Betragen sein. Wenn er so die Zufriedenheit von Meister und Gesellen erworben, sah er mit besonderer Hoffnung dem Tag entgegen, an welchem er in Gegenwart benachbarter Meister und Gesellen zum «ehrlichen Gesellen» gesprochen würde. Dieser Akt erfolgte unter besonderer Feierlichkeit. Der Lehrling hatte den «Lehrbraten» zu spendieren und zu zeigen, dass er an der Bütte zu arbeiten verstand. Mit zwei Gesellen sollte er in der

Lage sein, in einem Tag etwa 6–9 Ries Papier je nach Sorte zu schöpfen. Wenn er dann den Lehrbraten bei seinem Meister abverdient, so wurde es ihm wohl in den vier Mauern bald zu eng. Vom Wandertrieb erfasst flog er aus. Sein Lehrbrief öffnete ihm bei jedem Meister die Tür und sicherte ihm gastliche Aufnahme mit Speis, Trank und Obdach, wenigstens für eine Nacht. Wollte er später Meister werden, so hatte er nachzuweisen, eine bestimmte Zeit auf der Wanderschaft zugebracht, sich weitergebildet und andere Produktionsmethoden kennen gelernt zu haben.

Wo unsere Papierer das Handwerk erlernten, das wissen wir nicht. Wir können nur annehmen, dass die Väter ihre Söhne schon in jungen Jahren zur Arbeit anhielten, lange bevor die eigentliche Lehrzeit begann. In die Schule mussten sie ja nicht. Was hätte man sonst mit halbwüchsigen Knaben angefangen? Zurückgekehrt, arbeitete der Jungmann dann im Familienverband. Väter, Söhne, Vettern, Onkel, sie alle hausten unter einem Dach und betrieben gemeinsam das Handwerk. So stösst man allenthalben auf ganze Papiererfamilien, und sind wir nicht zweimal im Zusammenhang mit diesem Beruf bei den Schnieper und den Blättler auf den Namen Jägglin gestossen? Auch der Name Füchslin scheint 1648 und im Stammbaum der Papierer Blättler wieder auf. Zufall?

Dass es unsere Papierer im Rotzloch nicht anders hielten, dass auch sie auf der Walz ihr Handwerk zünftig erlernten, können wir mit einiger Sicherheit behaupten. Woher kämen sonst Namen wie «Krewel», Montesusin, Compass»? Romanische Laute klingen da mit, und wir können nur ahnen, wie fremd sich so eines Papierers Töchterlein aus dem sonnigen Süden im Rotzloch vorgekommen sein mag.

Von zwei Nidwaldnern wissen wir, dass sie von hier fortzogen und auswärts das Papiererhandwerk ausübten. Beim einen handelt es sich um Anton-Josef Zelger, geb. 1681 und verheiratet mit Anna Maria Kastner von Ammerschweier. Er erwarb 1727 in Kaisersberg im Elsass eine Papiermühle, die aber bereits 1737 auf Druck der Gläubiger weiter verkauft werden musste.[1] Beim andern handelt es sich um Alois Zumbüel aus Büren, der zusammen mit einem Josef Tösel 1807 die durch die Säkularisation an den Bayerischen Staat übergegangene Papiermühle in der Hegge, zuvor Eigentum des Hochstiftes Kempten, um 4200 Gulden erwarb. Nach seinem Tode 1818 ging sie an den Schwiegersohn Alois Steinhauser über.[2] Alois war vermutlich ein Nachkomme des Johann-Wolfgang Zumbüel, verheiratet mit Maria-Anna Türscher, von dem es im Stammbuch heisst, dass er als Drucker in Delmersingen/Schwaben lebte.

Ferien gab es nicht. Dafür Feiertage und Halbfeiertage die Menge.[3]

Und die Obrigkeit achtete fest darauf, dass sie gehalten wurden. An den Sonn- und Ganz-Feiertagen war jede Arbeit verboten, auch Spiel und Kurzweil. An den Halbfeiertagen war sie erst nach dem vormittäglichen Gottesdienst erlaubt. Nachmittags erwartete man die Leute wieder zur Vesper. Wie es etwa von der Kanzel getönt haben könnte, wenn die Rotzlocher einmal über die Stränge gehauen, ist uns aus einer Predigt von Abraham a Santa Clara überliefert:
«Die Papierer haben alle Zeit ihr Werkstatt bey dem Wasser, sie aber seynd keine sonderbare Liebhaber dieses Elementes, dann ihnen ist, «Charta Bibula» (Fliesspapier) weit angenehmer beym Wein und Bier. Mit Fetzen und Lumpen gehen sie zwar um, ob aber auch unter ihnen einige schlimme Lumpen-Hund anzutreffen, will ich diesfalls keinen Ausspruch thun. Gut wäre es, wenn sie alle auf die Weisse des Gewissens so genau thäten gehen, wie auf die Weisse des Papiers, aber zuweilen seynd die Leuth beschaffen wie die Bücher, deren selten eines ohne Esels-Ohr».
Auch der Müller brauchte seine Gesellen, die ihm die Kornsäcke zur Mühle schleppten, den Mahlgang überwachten, die Siebe putzten und endlich das Mehl den Bäckern zuführten.
Und erst der Hammerschmied! Wohl taten die schwerste Arbeit die mechanischen Hämmer. Gesellen aber standen vom frühen Morgen bis zum späten Abend an den rauchenden Essen und schmiedeten das rohe Eisen zu brauchbaren Formen.
Die Wasserwerke erforderten dauernden Unterhalt. Es mussten die Räder überwacht, die Leitungen gerichtet, dicht gemacht und ausgeputzt werden; Unwetter brachten Geröll und Geschiebe und verstopften die Kännel. Auch bauliche Verbesserungen an Werkstätten, Lagern, Häusern und Maschinen wurden von den Gesellen weitgehend selbst ausgeführt.
Wie hiessen sie, diese Namenlosen? Wir wissen es kaum. Nur hin und wieder steht etwa bei einem Landsmann im Totenbuch, er habe im Rotzloch gelebt. Doch sind solche Angaben äusserst selten. Dagegen finden sich in den Tauf-, Ehe- und Sterbebüchern der Pfarrei Stans ausnehmend viele Personen mit fremdklingenden Namen, hinter denen das Wort «vagus» steht. «Vagus» heisst auf deutsch «unstet». Wir dürfen dabei aber nicht an eigentliche Umherziehende, «Vaganten», fahrendes Volk, denken, sondern an solche, die nicht Landeseinwohner waren und auch nicht zu den Tolerierten gehörten, denen man längeren Aufenthalt und Erwerb von Grund und Boden nicht gestattete, sondern eben Gesellen, die bei einem Meister in Arbeit standen. Oftmals waren sie verheiratet, zeugten hier Kinder, zogen aber nach geraumer Zeit wieder weg, um bei einem anderen Meister Arbeit und Verdienst zu

finden. Um umherziehendes Volk, das keiner Arbeit nachging, oder Bettler kann es sich nicht gehandelt haben. Gegen solche Personen schirmte sich Nidwalden leicht ab, war es doch auf dem Landweg nur über Kerns und Allweg erreichbar, sonst aber bloss über den See. Diese Verbindung zur Aussenwelt kontrollierte man scharf. Bettler ins Land zu fahren war, wie wir gehört haben, bei strenger Busse verboten.[4]
Harte Arbeit leisteten auch die Frauen im Haushalt. Wohl standen der Meistersfrau Mägde zur Seite. Ein so grosses Hauswesen mit Gesellen und Lehrlingen zu besorgen, erforderte aber volle Kraft. Erstaunt es da, dass viele Frauen jung starben und dass in den Totenbüchern beinahe bei der Hälfte der Eintragungen hinter dem Vornamen das Wort «infans» – Kind – oder dann gar kein Name steht, was heisst, dass die Person in jugendlichem Alter oder schon bei der Geburt verschied. Zehn, zwölf, ja fünfzehn Kinder waren keine Seltenheit für eine Frau, und je schneller sie ihr wegstarben, umso früher trat wieder Schwangerschaft ein. Auch die sanitären und medizinischen Verhältnisse liessen zu wünschen übrig. Ärzte wurden damals zu Geburten kaum gerufen. Hebammen, die ihre Handreichungen allenfalls von Mutter oder Grossmutter gelernt hatten, nebst hilfreichen Nachbarinnen, waren die einzigen, die den Frauen in der Geburtsstunde beistanden. Auffallend ist jedoch, dass gerade bei erfolgreichen Handwerkern auch die Nachkommenschaft eher überlebte. Lag es daran, dass hier wohl im Hause mehr Ordnung herrschte?
Die Wohnverhältnisse waren bescheiden. Das Leben spielte sich hauptsächlich in der grossen Wohnküche ab. Meister und Meistersfrau hatten ihre Kammer. Mehrere Gesellen und Lehrlinge teilten Unterkunft und Laubsack im gleichen Raum.

[1] Blaser, Papiermühlen S. 79
[2] Blaser, Papiermühlen S. 80
[3] Feiertage waren ausser den heute noch gehaltenen:
6. Januar (Dreikönige), 17. Januar (Anton), 20. Januar (Sebastian), 2. Februar (Lichtmess), 5. Februar (Agatha), 24. Februar (Mathias), 25. März (Maria Verkündigung), 23. April (Georg), 1. Mai (Philippus), 3. Mai (Kreuzauffindung), 7. Mai (Bruder Klaus), 29. Juni (10 000 Ritter), 2. Juli (Maria Heimsuchung), 22. Juli (Maria Magdalena), 25. Juli (Jakobus), 26. Juli (Anna), 10. August (Laurentius), 16. August (Joder), 24. August (Bartholomäus), 6. September (Magnus), 8. September (Mariä Geburt), 21. September (Matthäus), 29. September (Michael), 1. Oktober (Remigius), 28. Oktober (Simon & Judas), 4. November (Karl), 11. November (Martin), 21. November (Joachim & Anna), 25. November (Katharina), 26. November (Konrad), 30. November (Andreas), 6. Dezember (Nikolaus), 21. Dezember (Thomas), 28. Dezember (unschuldige Kinder), dazu alle Nachheiligtage –
Die Regierung bemühte sich stetsfort die Zahl der Feiertage zu verringern, da diese besonders im Sommer für die Bergbevölkerung eine Plage waren, mussten doch sogar die Älpler zur Kirche ins Tal hinunter steigen. Die einzige Erleichterung bestand darin, dass an Halbfeiertagen von 2 Personen, die im gleichen Bett schliefen, nur eine dem Gottesdienst beiwohnen musste. Odermatt Verschiedenes S. 514.
[4] von Matt Hans, Landfahrendes Volk in Nidwalden, BGN 7/3 ff.